

### **150 Jahre Gesamtverein – Rückblick und Bilanz**

29. Tag der Landesgeschichte, veranstaltet vom Gesamtverein der deutschen  
Geschichts- und Altertumsvereine  
vom 13. bis 15. September 2002 in Nürnberg

Der 29. Tag der Landesgeschichte stand im Zeichen des 150jährigen Bestehens des Veranstalters, des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Im einleitenden Festvortrag verfolgte *Alfred Wendehorst* (Erlangen) in großen Zügen die Entwicklungslinien der deutschen Geschichtsvereine seit dem Beginn des 19. Jh. Anfangs standen die jeweiligen Obrigkeiten hinter den Vereinsgründungen, von denen sie eine Stärkung des „vaterländischen“ Bewußtseins in den seit 1815 zum Teil neu formierten Staaten erhofften. Das Interesse der Mitglieder war überwiegend konservatorisch; in die praktische Umsetzung floß, besonders bei Ausgrabungen, viel Dilettantismus mit ein. Schon 1844 gab es erste Anstöße zu einem Zusammenschluß; 1852 führten Initiativen aus Dresden und Mainz zur Gründung des Gesamtvereins, dessen Programm in den ersten Jahren maßgeblich durch Hans von Aufsess, den Begründer des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, den Archivar Friedrich Lisch in Schwerin und den Kaufmann Hermann Mooyer in Minden beeinflusst wurde. Die Universitätshistoriker hielten sich von den Vereinen meist fern; in den Vorständen spielten Archivare eine wichtige Rolle. Nicht von ungefähr ging der Deutsche Archivtag Ende des 19. Jh. aus einer Sektion des Gesamtvereins hervor.

Nach 1871 ist eine zweite Blüte der historischen Vereine zu konstatieren, vor allem in den ehemaligen Reichsstädten. Der Erste Weltkrieg und die Inflation unterbrachen die Aufwärtsentwicklung nur kurzfristig. Die Vereine wirkten auch im 20. Jh. nicht sozial nivellierend, anders als die Universitäten. Das Bildungsbürgertum blieb meist unter sich; Lehrer übernahmen die Vorstandsämter. Im NS-Staat wurde den Vereinen das Führerprinzip aufgenötigt, und viele ihrer Themen, Vorträge wie Veröffentlichungen, waren dem Zeitgeist verhaftet. Das trug zu einem starken Rückgang nach 1945 bei, ehe etwa zwei Jahrzehnte später wieder eine Konsolidierung eintrat.

*Georg Mölich* (Köln) beschäftigte sich kritisch mit der Rolle, die die Geschichtsvereine bei der Entstehung und Fortentwicklung des regionalen und nationalen Geschichtsbewußtseins gespielt haben. Es waren zunächst vor allem die administrativen Eliten, welche in den Vereinen ein Medium zu erkennen glaubten, in den – nicht ontologisch, sondern konstruktivistisch definierten – Regionen die Identitätsbildung zu befördern. Ob die Vereine diesem Anspruch gerecht wurden, bleibt aber offen. Sie waren Phänomene der Urbanität; den ländlichen Raum erfaßten sie kaum. Auch an der Herausbildung einer nationalen Identität waren die Geschichtsvereine kaum beteiligt; weder trugen sie die Schillerfeiern von 1859 mit, noch gab es personelle Verbindungen zum Nationalverein. Von der Formierung einer deutschen Kulturnation blieben die Vereine abgekoppelt, doch hatten sie Anteil daran, daß das nationale Geschichtsbewußtsein in Deutschland stark föderativ geprägt war.

In zwei Referaten wurde die Entwicklung der Geschichtsvereine in zwei europäischen Nachbarländern derjenigen in Deutschland gegenübergestellt. *Heinz Dopsch* (Salzburg) wies auf den zeitlichen Abstand hin, mit dem das Vereinswesen sich in Österreich entfaltete. Den Grund dafür sah er in der Struktur der Habsburger Monarchie und in den politischen Verhältnissen des Vormärz, der bürgerlichen Vereinigungen von vornherein mit Mißtrauen begegnete. Geduldet wurden aber Museumsvereine; sie dominieren auf dem Feld geschichtlicher Allgemeinbildung bis heute. Nach 1848 entstanden in fast allen Bundesländern Vereine für Landeskunde mit

renommierten Zeitschriften, denen die Geschichte aber nur ein Arbeitsfeld neben anderen war. Spezielle Geschichtsvereine gab es erst seit 1861. In Kärnten wurden sie besonders stark; das hängt zusammen mit der deutsch-nationalen Einstellung eines Großteils der Bevölkerung und dessen vermeintlichem Abwehrkampf gegen die slawische Volksgruppe. Hier wie auch im übrigen Österreich blieben häufig Vorstandsmitglieder, die im NS-Staat auf die Parteilinie eingeschwenkt waren, auch nach 1945 im Amt. Für die jüngste Zeit ist eine starke Zunahme der lokalen Geschichtsvereine zu verzeichnen. Führend sind nach wie vor meist die Archivare, doch nimmt das Engagement von Universitätshistorikern spürbar zu. Trotz beachtlicher Leistungen steckt das Vereinswesen zur Zeit in einer Krise: Es gelingt nicht, die jüngere Generation zu integrieren. Die Programme sind zu sehr auf die älteren Mitglieder zugeschnitten – doch um diese bei der Stange zu halten, ist nach Ansicht des Referenten ein Stück „Vereinsmeierei“ unabdingbar.

Die Situation in Italien skizzierte *Gabriele Clemens* (Trier). Auch hier wurden Geschichtsvereine spät gegründet: 1834 in Turin durch staatliche Impulse, 1858 in Genua auf bürgerlich-private Initiative, erst nach 1861 dann in größerer Zahl. Um 1900 besaß jede größere Stadt ihren Verein. Unter den Mitgliedern hatte der Adel einen starken Anteil; eine Tendenz zu elitärer Abschließung ist unübersehbar. In den Vorständen betätigten sich vor allem die Leiter der örtlichen Archive und Bibliotheken, doch waren auch Universitätsprofessoren und das Patriziat vertreten. Die Vereine verstanden sich als Forschungsinstitute und sahen die Aufarbeitung der reichen Archivbestände und die Herausgabe von Publikationen als ihre Hauptaufgabe an. Ihr Interesse war auf Mittelalter und Renaissance gerichtet; die neuere Geschichte überließen sie der Publizistik. Das Blickfeld verengte sich auf die eigene Region oder Stadt. Eine Kooperation mit Nachbarregionen fand nicht statt. So konnten von den Vereinen keine Anstöße für eine nationale Geschichtsschreibung ausgehen. Das Geschichtsbild in Italien entwickelte sich nicht zentral, sondern zentrifugal. Auf die Ausbildung regionaler oder lokaler Identitäten hatten die Geschichtsvereine dennoch nur einen geringen Einfluß.

Daß die Geschichtsvereine auf dem Gebiet der Denkmalpflege Pionierleistungen erbracht haben, ist fast in Vergessenheit geraten. *Frauke Michler* (Tübingen) wies darauf hin, daß die Vereine die Bewahrung der „ehrwürdigen Kunstschatze“ und der „vaterländischen Altertümer“ anfangs sogar als ihre zentrale Aufgabe ansahen. Die Erforschung der Schriftquellen trat erst im späten 19. Jh. in den Mittelpunkt; erst dann wurden die Altertumsvereine zu Geschichtsvereinen. Am Beginn stand häufig die Inventarisierung der in der eigenen Umwelt erhaltenen gegenständlichen Überlieferung. Dabei nahmen die Vereine quasi staatliche Aufgaben wahr und dienten den Behörden denn auch als denkmalpflegerische Experten. Der Gesamtverein gab dabei Hilfestellung und drang auf die Ernennung von Konservatoren. Dank seiner Initiativen wurde die Denkmalpflege als Pflichtaufgabe des Staates anerkannt. Nachdem sie institutionalisiert war, zogen sich die Vereine aus ihr zurück oder wurden beiseite gedrängt.

Das Bestreben nach Bewahrung des Überkommenen galt nicht nur geschichtlichen Zeugnissen, sondern auch der Natur. Daß diese in Gefahr war, ist erst seit der Mitte des 19. Jh. ins allgemeine Bewußtsein gedrungen. *Thomas Adam* (Bruchsal) zeigte die Linien auf, die von der aufklärerischen frühen Naturerkenntnis zum modernen Umweltschutzgedanken führen. Es ging um die Bewahrung vertrauter Lebenswelten; das verstand man als eine patriotische Aufgabe. Kultur und Natur wurden dabei in einem großen Zusammenhang gesehen; in Entsprechung zu den Kunst- und Baudenkmalern wurde der Begriff „Naturdenkmal“ geprägt. Die immer stärker sichtbar werdenden ökologischen Schäden und der rasche Wandel der Kulturlandschaft führten zu Irritationen und zu einer romantischen Wendung hin zu der Einsicht, daß nicht nur die Kultur, sondern auch die Natur des Schutzes bedurfte. Dahinter stand die Überlegung, daß durch die Erhaltung der vaterländischen Umwelt Vaterlandsliebe erzeugt werden könne. Noch das „Dritte Reich“ griff das auf, wenn auch anders gewendet: Ein wesentliches Argument für den Naturschutz war die „Erhaltung der Volkskraft“. Durch solchen Mißbrauch war auch die Naturschutzbewegung

nach 1945 diskreditiert und galt als rückwärtsgewandt. Eine Wende gab es erst um 1960; man erkannte die drohende Krise der Zivilisation und reagierte mit Irritation, aber auch mit Kritik und neuen Denkansätzen, etwa unter dem Motto „Grabe, wo du stehst“. In der historischen Umweltforschung fanden sich Geschichte und naturkundliche Ansätze vereint, häufig zusammengeführt schon dadurch, daß führende Persönlichkeiten in beiden Bereichen als Protagonisten auftraten.

Die Referate werden in den „Blättern für deutsche Landesgeschichte“ veröffentlicht werden.

Dieter Brosius (Hannover)

---

© Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2002  
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.  
Heruntergeladen von [www.ahf-muenchen.de](http://www.ahf-muenchen.de).